

[s.n.]

Autor(en): **Sigg, Hans**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Briefe an den Nebi

Gewisse Leser
satirischer
Zeitschriften ...

Es gehört offensichtlich zu den Gepflogenheiten gewisser Leser satirischer Zeitschriften – zu denen ja bekanntlich auch der Nebi gehört –, kritische Texte mit gehässigem Journalismus zu verwechseln, und das ist schade. Sicher spreche ich allen Nebi-Mitarbeitern aus dem Herzen, wenn ich den Leserbriefschreibern Erna und Edi Riesen aus Liestal wieder einmal in Erinnerung rufe, dass es sich beim Nebelspalter nicht um irgendeine illustrierte Zeitung handelt, die irgendwelche Berichterstattungen macht, sondern um ein Blatt, das auf humoristische oder satirische Art Kritik üben will. Ob die Ansicht des betreffenden Autors einseitig sei oder nicht, steht in einem solchen Rahmen gar nicht zur Diskussion, denn Kritik kann ja nicht anders als bis zu einem gewissen Grad subjektiv sein. Wer eine solche subjektive Kritik mit «Gehässigkeit» betitelt, hat eben das Wesen der Satire nicht begriffen.

Im übrigen muss auch ich «in aller Form protestieren», und zwar erstens dagegen, dass man mich zu «gewissen Journalisten» zählt, während ich keineswegs Journalistin, sondern Übersetzerin und daneben Autorin von Prosa- und Lyriktexten bin. Von letztgenannter Eigenschaft hätten sich Herr und Frau Riesen an einem Autorenabend überzeugen können, der vor nicht allzulanger Zeit in Liestal stattfand. Aber eben, von solchen völlig uninteressanten Dichterlingen nimmt man erst dann Kenntnis, wenn sie zur satirischen Feder greifen und wenn man sich von dieser spitzen Feder an einem empfindlichen Punkt gekitzelt fühlt. – Zweitens behaupten die genannten Leserbriefschreiber, sie hätten meinen Nebi-Artikel über das Baselbieter Jubiläum einige Tage zuvor «wörtlich in der «BaZ»» gelesen. Diese Behauptung beweist vollends, mit wie wenig Aufmerksamkeit mein Text gelesen worden ist, denn ich habe ihn weder der «BaZ» noch irgendeiner andern Zeitung ausser dem Nebi zum Abdruck überlassen.

Zum Schluss möchte ich ebenfalls einer Hoffnung Ausdruck geben, nämlich

dass der Nebi sich auch in Zukunft nicht vorschreiben lässt, welche sogenannten «Entgleisungen» er publizieren darf, und dass die oben genannten Leserbriefschreiber das Wort «Satire» im Lexikon nachschlagen, um zu erkennen, dass diese literarische Gattung nicht den Zweck hat, «alles in den Dreck zu ziehen», sondern zum Denken anzuregen.

Lislott Pfaff, Schönenbuch

Diffamierende Karikatur von René Gils

Es steht Gils frei, die sich in ihm aufstauenden Frustrationen abzureagieren, wie es ihm passt, nach seinem Belieben Bilder und Texte zu produzieren, gleichgültig ob objektiv oder nicht, wenn er seinen Gefallen daran findet. Er soll damit bei sich Wände inklusive Toilette nach Lust und Laune tapezieren können. Das ist ganz seine Sache.

Mit der Publikation solcher Arbeiten übernimmt dann aber jemand eine gewisse Verantwortung. In diesem Falle ist es die Redaktion des Nebelspalters, und damit

hört auch die Gemütlichkeit auf! Die Arbeit von Gils in Nr. 14 gehört nicht in den Nebelspalter, denn sie ist weder gescheit, witzig noch satirisch, sondern ganz einfach gemein, diffamierend. Die eidgenössischen Räte werden samt und sonders zu Hampelmännern gestempelt und die gesamte Industrie als Charakterlumpen hingestellt. Frage an die Nebelspalter-Redaktion: Was haben Sie eigentlich mit dem Abdruck dieses Gils-Pamphletes bezwecken wollen? Was für einen Sinn sehen Sie darin? Glauben Sie damit wirklich der Sache des Umweltschutzes einen Dienst geleistet zu haben?

Es gibt auch einen geistigen Umweltschutz. Den haben Sie grösstlich verletzt und zusätzlich dem Ansehen des Nebelspalters schwer geschadet.

Fritz Stahel, Turbenthal

Einmalige Satiren von René Gils

Sehr geehrter Herr Mächler
Der ausgezeichnete «Bas-

ler Bilderbogen» von Hanns U. Christen in der Nebi-Nummer 16, «Landfriedensbrecher konspirierten in Basel», gibt mir den Anlass, Ihnen ein paar Worte zu schreiben.

Seit Monaten schon habe ich die Absicht, Ihnen einmal mitzuteilen, wie sehr mein Mann und ich Ihre mutige Zeitschrift schätzen. Ganz besonders erwähnen möchte ich die einmaligen, manchmal direkt beklemmend eindringlichen Satiren von René Gils, auf die wir jede Woche gespannt sind. Auch Horsts Wochenchronik ist ein Glanzlicht Ihrer Zeitschrift, die wir mit grosser Freude erwarten und schmunzelnd geniessen. Das «Narrenkarren-Interview» in derselben Nummer ist glänzend! Gott sei Dank gibt es noch eine Zeitung wie den Nebelspalter, wo von der erschreckenden und bedrückenden Repression der Medien noch nichts zu spüren ist.

Wir danken Ihnen für Ihr Engagement, Ihren Mut, Ihren Humor und Ihre Toleranz.

Lore Appenzeller, Utikon

Guten Appetit!

Für einmal hat mich eine Anpreisung aus der ständigen Propagandaflut im Briefkasten nicht kalt gelassen. Vielmehr empört, aber auch bedrückt. Den Anlass bot zunächst unverfänglich eine künstlerisch ansprechende Reproduktion aus einer amerikanischen Ausgabe des Jahres 1901 von Johanna Spyri «Heidi». Gezeigt werden Heidi und Peter in einer idyllisch-alpinen Geissenszene von Anne Merriman Peck. Die Künstlerin schlägt posthum den Bogen nostalgischen Empfindens aus der Jahrhundertwende bis in eine heidibegeisterte Gegenwart. So weit, so gut. – Der Pferdefuss besteht in missbräuchlicher Verfremdung der herangezogenen Legende «Stop your play Heidi, it is now time to eat», said Peter. Selbstverständlich liegt dem Reklameweck dieser Anzeige nicht etwa die Vorstellung von einer frugalen Mahlzeit beim Alpöhi zugrunde. Stichwort ist vielmehr: «Ostergitzi – die traditionelle österreichische Delikatesse.» Deutlicher: «Wenn Ostern naht, dann verführen wir Sie mit unserem ofenfrischen Ostergitzi zu einer seltenen Delikatesse, bei der alle Feinschmeckerherzen frühlingshaft höher schlagen.» Und die Herzen der überwiegend jugendlichen Heidefreunde?

Der Auftraggeber entblödete sich nicht, sein Plazet zu geben, um das rührende Spiel von Heidi mit den jungen Geissen für das üppige Menü («Knusprig gebraten, serviert mit frischen grünen Bohnen und chüschtigen Bratkartoffeln») einer grossen Zürcher Gaststätte umzufunktionieren. Doch der Restaurateur war schlecht beraten, denn diese rüde Verfälschung muss sich bei jedem empfindsamen Leser kontraproduktiv auswirken. Vielleicht über die Festtage hinaus? Von schlechtem Geschmack zeugt zudem, die weltweit beliebte Heidgeschichte einer Johanna Spyri ausgerechnet kulinarisch preiszubieten. Kulturelle Ahnungslosigkeit, konzeptionelles Unvermögen oder einfach geschäftliche Skrupellosigkeit als bedauerlicher Auswuchs einer unreflektierten Werbung in übersättigter Zeit?

Gaudenz Risch,
Zürich

